

Auf drohende Drogengefahr aufmerksam machen

Autor(en): **Egger, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923710>

Nutzungsbedingungen

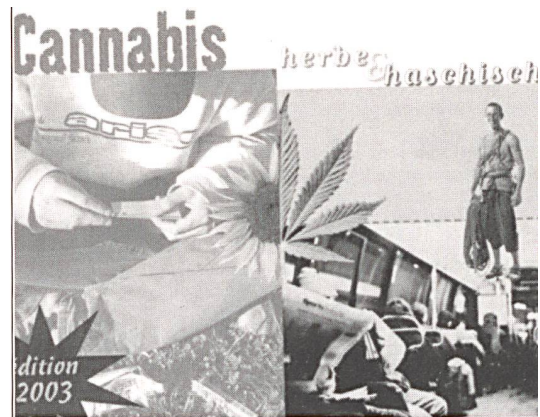
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vorbeugen ist auch bei Gehörlosen besser als Heilen

Auf drohende Drogengefahr aufmerksam machen

Paul Egger

Der Welttag der Gehörlosen in Brüssel hatte mannigfache Facetten. So wurde u.a. Aufklärung über die Drogengefahr betrieben. Davor schützt auch Gehörlosigkeit nicht. An einem Stand lagen kleine Broschüren auf, die in einfacher Sprache über die Wirkung von Drogen sowie über die Folgen von Medikamentenmissbrauch orientierten. Hinter dem Stand stand leider eine Person, welche Besuchern keine zusätzlichen Informationen geben konnte und auch nichts über Belgiens Gehörlose wusste.

Der Welttag der Gehörlosen ist vielerorts eine Gelegenheit, Gehörlose mit Themen vertraut zu machen, die nicht mit dem Hörvermögen in Verbindung stehen. In Brüssel nutzte man den Anlass zur Aufklärung über die Gefahr der Drogen. Zu diesem Zweck lagen in der geräumigen Festhalle fünf kleine Broschüren auf einem langen Tisch. Die Besucher konnten sich kostenlos bedienen. Wir haben einen Blick in diese Broschüren geworfen. Sie finden in jeder Tasche Platz. 10 x 7,5 Zentimeter gross, vermitteln sie auf 32 Seiten eine Übersicht über die Wirkung von Haschisch, Kokain, Heroin, LSD, wie auch über die Folgen der Medikamentensucht. Zudem enthalten die Broschüren Adressen, wo Betroffenen Hilfe zuteil wird. Auf spezielle Fragen wusste die Person hinter dem Stand leider keine Antwort. Schade, da wurde von den Organisatoren eine Chance verpasst, mit Besuchern aus allen Schichten ins Gespräch zu kommen.

Haschisch

Wie und warum kommen Drogen in den Handel? Leider fehlen genaue Anhaltspunkte, welchen Weg beispielsweise der Haschisch (Cannabis) durch die Geschichte verfolgte. Aber aus orientalischen Märchen, aus Legenden und Reiseberichten ist dennoch ersichtlich, dass der Gebrauch, oder besser gesagt sein Missbrauch, den Menschen seit Jahrhunderten als Traummittel diente. Die grösste Verbreitung fin-

det der Haschisch in Nordafrika, von Tunis über Algerien bis nach Marokko. Der Konsum ist allgemein auch in Zentral-, West- und Ostafrika erheblich, beschränkt sich in Südafrika hingegen vorwiegend auf die Eingeborenen. Ursprünglich stand nach Ansicht der Experten der kultische Gebrauch im Vordergrund des Haschischgenusses, da man glaubte, er fördere die asketische Lebenshaltung. Derweil der Hanf in Indien im Ruf einer heiligen Pflanze stand, war er im Nahen Osten, in Arabien, im Mittelmeerraum und schon sehr früh im Gebiet der iberischen Halbinsel als Genussmittel bekannt und geschätzt und fand Eingang in die Weltliteratur, wie die „Erzählungen aus tausendundeiner Nacht“ beweisen. Literaten wie Giovanni Boccaccio, Alexander Dumas oder Charles Baudelaire bedeutete er Mittel zur Inspiration.

Haschisch hat, im Gegensatz zu Opium, eine aggressive Wirkung. Deswegen fand er Verwendung zur Aufpeitschung der Krieger vor der Schlacht. Die Ismaeliten, eine strenge religiöse Sekte, wurden Haschischijuni genannt, d.h. Haschischfresser, die im Zustand der fanatischen Verzückung zu jeder Gewalttat fähig waren und ihre Feinde erbarmungslos abschlachteten. Die Ausländer sprachen den Namen vereinfachend Hassisiun aus, und aus diesem Wort entwickelte sich später der „assassin“ – der Mörder. Es fand Eingang in die französische wie in die englische Sprache.

Haschisch in der Schweiz

Man fragt sich unwillkürlich, wie denn die Dinge in der Schweiz stehen? Eine jüngste Studie des Bundesamtes für Gesundheit ergab, dass 46 Prozent der Jungen schon einmal gekifft haben. 13,3 Prozent geben zu, dies innerhalb der vergangenen sechs Monate getan zu haben. Etwa ein Drittel von ihnen bekunden Probleme wie Gedächtnis- und Konzentrationsschwierigkeiten oder Angst vor der Sucht. Viele Kifferkarrieren beginnen bereits im Kindesalter. Im Durchschnitt nehmen die Konsumenten im Alter von 15,9 Jahren ihren ersten Joint. Und dies seit Anfang der 90er

Jahre: Mehrere Studien kommen zum Schluss, dass sich der Anteil der Kiffer innert eines Dezenniums verdoppelte. Gründe: Leichte Beschaffungsmöglichkeiten, erschwinglicher Preis, Drang zur Nachahmung. „Ich sehe immer mehr jüngere Schüler zum Joint greifen“, erklärt besorgt Carole Roussopoulos, „sogar Primarschüler.“ Sie hat zu diesem Thema einen sehenswerten halbstündigen DVD-Film gedreht, der übersetzt den Titel „Die gestohlenen Jahre“ trägt und bei der Ligue valaisanne contre les toxicomanies bezogen werden kann. Tel. 027 323 29 15, Internet: www.lvt.ch

Hanf wird schon seit Jahrhunderten angebaut, und seine Wirkung auf die Psyche ist daher längst bekannt. Vergeblich versuchte Napoleon kurz nach dem Ägyptenfeldzug Verkauf und Gebrauch zu verbieten und die gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen geheimen Rauchsalons zu schliessen. Das Kraut hat einerseits heilende Wirkung. Die Aerzte verwendeten früher Hanf für die Behandlung von Geisteskrankheiten, und bis 1960 war er in Belgien ebenfalls in gewissen pharmazeutischen Präparaten vorhanden. Doch ist andererseits Vorsicht geboten. Bei Abhängigen sind kürzlich von Forschern winzige Anomalien im Nervensystem festgestellt worden, wie sie bei schizophrenen Patienten nachgewiesen werden können. Führt der Konsum zur Bewusstseinspaltung? Die Möglichkeit besteht. Es ist nach Aussage eines Fachmannes vom Albert-Einstein-Institut in New York, Prof. Mazar Ashtari, jedoch verfrüht, heute schon gültige Schlüsse zu ziehen. Fest steht, dass sich die Sucht weltweit ausbreitet. In Europa liegt Frankreich mit 850'000 Verbrauchern an der Spitze, wobei die Hälfte täglich ihre Dosis konsumiert. Begehrt scheint sie auch in mexikanischen Gefängnissen zu sein. Auf einem eingeschmuggelten Zettel an die Adresse eines Gefangenen war zu lesen: „Meine Schwester Maria und ihre Freundin Juana (Marijuana) haben dir gestern diesen Kuchen gebacken.“ Damit wusste der Sträfling, was ihn erwartete.

Marihuana ist nichts weiter als ein anderer Name für Haschisch und kann gegessen, getrunken oder geraucht werden, wobei in der Praxis die Raucher die Trinker und Esser übertreffen sollen. Wie dem auch sei, Menschen, denen das Leben keinen Traum erfüllt, suchen ihre bescheidene Glückserwartung durch ein Rauschgift zu befriedigen. Aber dem anfänglich euphorischen Gefühl folgt tiefste Niedergeschlagenheit, und nicht selten enden Marihuanisten in ihrem elenden Zustand durch Selbstmord.

Kokain

Das aus Kokablättern gewonnene Kokain ist ein starkes Betäubungsmittel. Entdeckt hat das der Arzt und Philosoph Dr. Carl Ludwig Schleich. Er machte sich diese Eigenschaft des Kokains zunutze und nahm 1892 die erste Lokalanästhesie durch Einspritzung einer schwachen Lösung vor. Wer selber schon eine solche Betäubung vor einer Operation erlebte, kennt das seltsame Gefühl. Der zu operierende Bereich erstarrt buchstäblich und erlaubt keine Bewegung mehr. Im Gegensatz zu Opium, Haschisch und Morphin verbreitet die erste Kokaineinnahme keine unangenehmen Gefühle, was die Verführung zum Genuss noch verstärkt. Zu Hause ist der Kokastrauch in weiten Gebieten der Andenkette Südamerikas, in Peru, in Bolivien und in manchen Landesteilen Brasiliens sowie auf den Inseln von Java, Sumatra und Madura des heutigen Indonesiens. Am besten eignen sich zur Gewinnung von Kokain die frischen Blätter des Strauches. Früher verwendete es auch der Zahnarzt zur Linderung von Schmerzen. Inzwischen wurde das Kokain in der Zahnheilkunde und in einer Reihe weiterer Gebiete der kleinen Chirurgie durch Ersatzmittel abgelöst, hat aber nach wie vor als Schmerzstiller in der Pharmachemie eine Bedeutung.

Heroin

Heroin ist ein synthetisches Opiat auf der Grundlage von Morphin. Es enthält Substanzen, wie sie auch der Körper produziert, und die man Endorphine nennt. So erzeugt das Gehirn Endorphine im Falle tie-

fer Trauer oder grosser Schmerzen mit dem Ziel, diese zu mindern. Heroin wird vor allem deshalb gesucht, weil es ein Gefühl von psychischem und physischem Wohlbefinden vermittelt, das sich allerdings als trügerisch erweist. In die Weltpresse gelangte der Name Heroin durch immer grössere Schlagzeilen anfangs der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts im Zusammenhang mit aussergewöhnlichen Verbrechen in den USA. New York und Chicago waren Schauplatz von räuberischen Überfällen und brutalsten Vergewaltigungen, deren Täter unter Einfluss von Heroin standen. Dabei kamen auch tödliche Waffen aller Art zum schonungslosen Einsatz.

Gewonnen wird Heroin, wie das Morphin, aus dem weissblühenden Schlafmohn. Seine Gefährlichkeit ist schon daran zu erkennen, dass die Maximaldosis 0,005 g beträgt, anders gesagt sechsmal wirksamer als Morphin. Die mittlere tödliche Dosis liegt bei 0,06 g, doch können schon kleinere Mengen zum letalen Ausgang führen. Diese hochgradige Giftigkeit erlaubt es Rauschgifttrinken, den Rohstoff mit einer mehrfachen Zusatzmenge an Streckungsmitteln zu verdünnen und so den Endpreis gegenüber dem Gestehungspreis des reinen Stoffes beträchtlich zu erhöhen. Hier werden auf dem Buckel der Abhängigen Millionen verdient. Und Abhängige schrecken nicht vor Mord und Totschlag zurück, um Geld für ihre Sucht zu beschaffen. Auch der nicht kriminelle Konsument stellt für die Öffentlichkeit eine Gefahr dar, dann nämlich, wenn er sich unter dem Einfluss dieser Droge auf die Strasse begibt oder ans Steuer eines Autos setzt. In Belgien ist Heroin heute in weisser Form vom schwarzen Markt so gut wie verschwunden und präsentiert sich beige oder dunkelbraun. Verkauft wird es in kleinen, in Plastik eingehüllten Päckchen. Die Konzentration variiert von Region zu Region, von Lieferant zu Lieferant und von Herkunftsland zu Herkunftsland. Sehr oft ist das Heroin mit Koffein, Talk oder gar Strychnin angereichert, was sich als besonders gefährlich erweist. Wer in schwierigen Lebenssituationen glaubt zu Heroin greifen zu müssen, setzt sich der Gefahr von Bewusstseinsveränderungen aus.

Psychedelische Drogen

Bei den psychedelischen Drogen wie bei-

spielsweise LSD (Lysergsäure-Diäthylamid) handelt es sich um Rauschgifte, welche Sinnestäuschungen und gesteigerte Reizzustände hervorrufen, die bis zu Halluzinationen führen können. Unter ihrer Wirkung erleben Süchtige ihre innere und äussere Welt auf ungewöhnliche Weise. Sie werden zu Reitern auf dem Regenbogen und zerbrechen zumeist an der Farbenpracht ihrer Träume. Die Wirkung der Entwöhnung sind von Patient zu Patient verschieden. Der Bogen spannt sich von schwersten Depressionen zu kaum ertragbaren Schmerzen. In diesem Stadium neigt der Patient zu völliger Apathie. Sehr oft leidet er an echten Seh-, Hör- und Sprachschäden. Die Rückfälle sind leider häufiger als die Heilungen. Entdeckt wurde LSD vom Badener Drogenguru Albert Hofmann.

Medikamente

Die Grenze zwischen Medikament und Droge erweist sich sehr oft als schmal und Missbrauch ist gang und gäbe. Gewisse psychoaktive Medikamente werden von Konsumenten verwendet, um sich aufzuputschen, um „in Form zu sein“, um den tatsächlichen Gesundheitszustand zu verschleiern. Daraus kann sich eine Sucht mit verheerenden Folgen entwickeln. Der Konsument glaubt, nicht mehr ohne Schmerzmittel auskommen zu können und greift mechanisch zu Medikamenten. Wer solches in seiner Umgebung feststellt, tut gut daran, die gefährdete Person mit einer Beratungsstelle in Verbindung zu bringen. Es ist ein grosses Verdienst der kleinen Broschüren, entsprechende Adressen aufzuführen und auf deren Besonderheit hinzuweisen. Denn es macht einen Unterschied, ob Betroffene beispielsweise Hilfe wegen Drogen oder wegen Vergiftungen suchen. Auf genaue Informationen sind Gehörlose in ganz besonderem Masse angewiesen.

Auch Medikamente können abhängig machen

